

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 24 (1934)
Heft: 22

Artikel: Ganz vornehmer Besuch
Autor: G.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639313>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das in aller Kürze die Geschichte der Berner Hochschule unmittelbar vor, während und nach der Eröffnung. In der nächsten Nummer berichten wir über die Vorgeschichte und die Entwicklung.

(Die Klischees S. 345 und S. 346 stammen aus dem Buche „Sans Bloesch, 700 Jahre Bern“, Verlag Herbert Lang & Cie., Bern.)

Ganz vornehmer Besuch.

26. Mai bis 10. Juni: „Die Woche der Schallplatte“.

„Kommen Sie mich heute abend besuchen, bei mir singt die Kern.“ — „Wer singt?“ — „Die Kern! Und Brailowsky, Bölker und Prihoda habe ich auch eingeladen.“ — „Seit wann kennen Sie soviel berühmte Menschen?“ — Am Abend klang der Frühlingsstimmenwalzer, seine Triller schwebten durch das kleine Wohnzimmer, es sang die Kern, es sangen Bölker und Slezak, Brailowsky spielte Chopin, und zum Schluß rückte das ganze Philharmonische Orchester an, in das kleine Wohnzimmer, hoch oben im vierten Stock. Der berühmte Besuch nahm nicht viel Platz ein, er machte sich schmal und schlank, ganz dünn, grammophonplattendünn. Die Gastgeberin saß bequem in ihrem weichen Stuhl, rührte sich nicht von der Stelle, hatte schimmernde Augen und ruhige Hände und war glücklich. Was hätte sie für aufgeregte Baden gehabt, für zitternde Knie, welche Verbeugung hätte sie machen müssen, wenn die Menschen, die vom lieben Gott persönlich eine Auszeichnung bekommen hatten, zu ihr in den vierten Stock zu Besuch gekommen wären?

Wer weiß, ob es Frau Udele Kern hier nicht zu heiß oder zu kalt, zu rauchig oder zu zugig gefunden hätte, wer weiß, welche Kognakforte Herr Bölker gerne trinkt, und wer weiß, ob man überhaupt den beinahe ebenso wegen seines Appetits wie wegen seiner Stimme berühmten Slezak satt bekommen hätte. Wenn sich die Gastgeberin vorstellt, daß für den Flügel gar kein Platz gewesen wäre, wenn sie daran denkt, wie der Fußboden ausgesehen hätte, wenn sich das ganze Philharmonische Orchester auf ihm breitgemacht hätte, ja wenn sie sich das böse Gesicht des Portiers ausmalt, der den vielen Leuten hätte die Türe öffnen müssen, — dann dehnt sie sich noch einmal so bequem in ihrem Sessel.

Was hätte sie nur Herrn Bölker zur Begrüßung gesagt? „Es ist mir eine Ehre“, oder „Ich bin beglückt“ — sicherlich hätte sie zu stottern begonnen. — Vielleicht hätte sie dann jemand gefragt, ob sie den Kontrapunkt der Bachschen Fuge Nummer so und so im Maßwerk des Kölner Domes wiedererkenne? ... Nicht auszudenken, was sie darauf geantwortet hätte.

Indes beginnt Herr Bölker, ohne sich zu räuspern und ohne sich lange bitten zu lassen, eine Arie zu singen; keine rohen Eier, kein laues Selterwasser mit der Temperatur von 15,37 Grad mußte sie vorbereiten. „Durch die Wälder, durch die Auen“ singt er wunderschön, sieht sie dabei nicht an, sie kann in ihrem Stuhl das Gesicht machen, das sie eben macht, muß nicht schwärmerische Augen haben, muß nicht mehr hingerissen sein, als sie eben hingerissen ist, sie muß keine Tränen mit dem Spizentäschentuch zerdrücken, sie muß nicht applaudieren und „Dank hoher Meister“ rufen. Bölker singt, und niemand fällt dann über ihn her, ihn um ein Autogramm zu bestürmen, ihn nach Lieblingsbeschäftigungen, Lieblings Speisen, Sommeraufenthalt, Winteraufenthalt, Frühlingsreifen, Herbstprogramm, nach Vergangenheit, Gegenwart, Schuhgröße und Zukunft zu fragen.

Und Prihoda spielt. Sieben Variationen einer Mozart-Arie, und er erläutert nicht, wie er zum Unterschied von Hubermann den dritten Takt um eine Dreiviertel-Sekunde länger anhält.

Wie es Mozart gemeint hätte, was er sich dabei denke, was seine Frau dazu gesagt habe, — und die Kritiker in New York, Hamburg, Basel, Bremen und Kößchenbroda.

Brailowsky spielt die As-Dur-Bolonaise von Chopin hinreißend und als Zugabe den Walzer Cis-Moll. Alle geben ihr Bestes, und die Gastgeberin bleibt in ihrem Sessel und ist selber Gast.

Niemand hat bemerkt, daß inzwischen das gewaltige Orchester Platz genommen hat, daß die Geigen gestimmt werden, die Celli und der Kontrabaß, daß Furtwängler kommt und den Taktstock hebt. Keine störenden Nachzügler, die geräuschvoll ihre Plätze suchen, mit Programmen rascheln und sich über den Schnupfen des Vordermannes hören lassen. Klar und voll setzen die ersten Takte der Egmont-Ouverture ein. So ein guter, bequemer Platz, wie ihn die Gastgeberin jetzt hat, wäre unbezahlbar. Was würde es kosten, wenn man die Philharmoniker für sich privat hierher bestellte? Das ganze Leben lang würde man daran abzahlen. Zum Schluß müßte man vielleicht den bequemen Sessel versehen ...

Die Gastgeberin ist wunschlos glücklich, ganz tief sinkt sie in ihre Kissen. Und ein freundlicher Gast steckt eine neue Nadel in das Grammophon ...

G. H.

Der Pfeiferhof.

Von Rob. Scheurer, Agno.

Ein Bauernhof im untern Tessin. Carlo Pezzoli saß darauf als Eigentümer und Bewirtschafter. Eine fleißige, rüstige Ehehälfte und die größern seiner sechsköpfigen Kinderschar, sowie ein jüngerer Knecht halfen dem in den Bierzigern stehenden Manne bei der Besorgung der Felder, Weinberge und des Viehes.

Zahrelang war alles gut gegangen. Da trat unversehends etwas ein, das die Behaglichkeit der Bewohner des Heimwesens zu stören begann: Der Weltkrieg brach aus. Manövrierende Deutschschweizer Truppen kamen in das bislang so abgeschiedene, stille Gelände. Eines Nachts kantonnierte ein Zug eines Infanteriebataillons im Bauernhof. In der Frühe des folgenden Morgens krachte irgendwo im Hause ein Schuß. Ein Korporal fehlte. Man fand denselben tot auf dem Estrich. Aus einem Brief in dessen Waffenrock ging hervor, daß unglückliche Liebe den Mann in den Tod getrieben.

Seit jener unseligen Begebenheit behauptete der Knecht fast alle Tage, der Geist des toten Unteroffiziers gehe auf dem Estrich um. Er höre jede Nacht etwas rumoren. Und manchmal höre es sich an, als ob jemand an einem Gewehrverschluß hantiere.

Den Meistersleuten, und besonders den Kindern, kam natürlich die Sache höchst unheimlich vor, aber da sie persönlich nichts von den Beobachtungen des oben schlafenden Knechtes merkten, ließen sie sich vorläufig nicht sonderlich aus der Ruhe bringen. Bis dann etwas eintrat, was selbst den größten Zweifler an übernatürlichen Dingen vom Gegenteil überzeugen mußte. Eines Nachts nämlich, als der Westwind ganz gewaltig ins Tälchen hereinwehte, tönte es auf dem Estrich droben genau wie der schrille Schall der Signalpfeifen, welche die Offiziere und Unteroffiziere am Halse hängen haben. Und der durch eigene Hand geendete Korporal hatte ja auch eine solche getragen.

Jedesmal, wenn der Trillerpfeifenton mit ohrenzerreißender Schärfe aus der Höhe des Hauses herunterschillte, befreuzigte sich groß und klein, denn es war nun allen klar geworden, daß es hier nicht mehr mit richtigen Dingen zugehen könne. Keines hätte sich mehr getraut, auf den Dachboden zu steigen und nachzusehen. Einzig der Knecht konnte sich entschließen, das auf dem Estrich zum Trocknen ausgelegte Brennholz herunter zu tragen.

Von da an ging Carlo Pezzolis Trachten nur noch dahin, seinen zum Gespensterneß gewordenen Hof zu ver-